Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 27 (1920)

Heft: 4

Rubrik: Mode- und Marktberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geliefert und man ist im Laufe der Zeit — wenigstens auf dem europäischen Kontinent — von der Schlichterei mit anderen Mehlen abgekommen. In Amerika, England und den Kolonien wird zwar noch größtenteils mit Mais-, Weizen- bezw. Reis-Stärke geschlichtet. Diese Produkte besitzen mehr Stärke-Gehalt, geben nicht den dicken Kleister wie Kartoffelmehl und kleben besser am Faden. Kartoffelmehl dagegen quillt beim Kochen stärker auf als die anderen Mehl- und Stärkesorten, und wenn es nicht richtig verstanden wird, dasselbe vorzubereiten, so bildet es um den Faden eine Kruste, die dann durch die Reibungen im Webstuhle wieder ausfällt.

Viele Tausende von Kilos Kartoffelmehl sind auf diese Weise wertlos unter dem Webstuhle und unter der Schlichtmaschine als Staub schon hinausgekehrt worden.

Um dem Faden mehr Geschmeidigkeit und Elastizität zu verleihen und das Ankleben an den Kupferzylindern zu verhüten, wurde Fett oder Wachs meist in rohem Zustand zugesetzt. Man übersah, daß Fett in unverseiftem Zustand leicht ranzig wird, sich der Schlichte nicht gleichmäßig mitteilt und nach dem Erkalten sich an der Oberfläche als Kruste ausscheidet.

Der Schlichterei wurde überhaupt nicht die genügende Sorgfalt geschenkt. Die Schlichtekufen und -Tröge wurden in manchen Etablissements monatelang nicht gereinigt und die Schlichtetücher verfehlten ihren Zweck, weil sie zu selten ausgewaschen wurden und verkleisterten.

Das Schlichten ist dann eine Zeit lang gewissermaßen als Geheimkunst, ähnlich wie z. B. früher das Färben, betrieben worden. Fast jede Weberei hatte ihr spezielles Verfahren, bei dem das sogenannte Schlichtepräparat die Hauptrolle spielte.

Man war früher lange Zeit der Ansicht, daß der Faden zur Kräftigung eine möglichst dicke Schlichte beanspruche. Man übersah, daß ein gedrehter Faden, der insbesondere in rohem, unausgekochtem Zustand Fett- und Wachsstoffe enthält und dadurch schwer netzbar ist, einen dicken Kleister aufzunehmen nicht im Stande ist.

Von dieser falschen Ansicht ist man allmählich abgekommen. Man probierte auf verschiedenem Wege dünnere, aber doch kräftige Schlichte zu erhalten. Erst versuchte man auf mechanischem Wege durch längeres Kochen bezw. durch Kochen im geschlossenen Kessel (im sogenannten Autoklav) dünne Schlichte zu bekommen, dann erst hat man der Chemie der Schlichterei mehr Aufmerksamkeit gewidmet und allmählich erkannt, daß es notwendig ist, Kartoffelmehl durch Zusatz chemischer Agenzien besser aufzuschliessen, um die in der Stärkemolekule befindliche Kraft besser zur Wirkung zu bringen und dadurch das Kartoffelmehl vorteilhafter auszunützen. Man hat zwar diese Kraft schon längst durch Säuren bezw. Diastase (Malzprodukte) in Wirkung gebracht, jedoch in einer Form, die für Schlichtezwecke nicht ohne weiteres geeignet ist, nämlich als Dextrin. Durch das Aufschließen der Stärke soll nicht zugleich ein Ueberführen in Dextrin bewerkstelligt werden, denn damit kann man bekanntlich nicht schlichten.

Die Erfindung der löslichen bezw. dünnkochenden Stärke, die bekanntlich beim Kochen verflüssigt, hat zu der Erkenntnis geführt, daß sich auf chemischem Wege eine gute, dünnflüssige Schlichte erreichen läßt.

Da lösliche Stärke gegen Kartoffelmehl jedoch zu teuer ist, so suchte man nach Mitteln, welche die Stärke des Entstehungszustandes in die lösliche Form umwandeln.

Solche Beigaben sind unter verschiedenen Namen in den Handel gebracht worden; eines davon heißt z. B Glyzerol-Pulver. Durch derartige Zusätze soll die Stärke auf unschädliche Weise beim Kochen dünnflüssig gemacht werden, ohne zu dextrinieren. Man gibt vor, daß damit die Stärkezelle auf das Aeußerste ausgenützt werde, sodaß bedeutend an Kartoffelmehl gespart werden kann. Außerdem wird behauptet, es seien die gewohnten Fettzusätze überflüssig. Trotzdem sollen die Ketten nicht mehr stauben und auch IIa Materialien noch tadellos verarbeitet werden können.

Selbstverständlich sind solche Angaben nicht direkt als bare Münze zu nehmen; es geht wie mit den Arzneien, dem Einen helfen sie und machen ihn zur größten Freude aller gesund, und dem Zweiten bleibt nichts übrig, als seiner Eigenart mit anderen Mitteln beizukommen. Man hat eben nicht alles Heil in künstlichen Mitteln zu suchen, sondern mehr auf die Natürlichkeit zu vertrauen, besonders in der Schlichterei.

Mode- und Marktberichte

Vom Seidenstoffmarkt.

Ueber den Geschäftsgang in Frankreich, speziell in der St. Etienner Bandindustrie und die Aufnahme der französischen Damenkleidermode in den Vereinigten Staaten äußert sich einer der jüngsten Berichte des »B. d. S.» wie folgt:

Aufträge liegen vor, können aber bei der beschränkten Produktion nur mit Mühe ausgeführt werden. Käufer wären genügend vorhanden und man könnte mit Leichtigkeit den Umsatz vergrössern, wenn die Fabrikanten nicht zurückhielten, man intensiver arbeitete und nicht von der Hand in den Mund lebte.

Von *St. Etienne* berichtet man uns, daß die Lage immer zugespitzter werde, einerseits eine reichliche und dringende Nachfrage, anderseits eine Unsicherheit, welche die Fabrikanten zaudern und vor jedem Risiko zurückschrecken läßt.

Die Rohstoffbesitzer zeigen auch große, vielleicht gerechtfertigte Zurückhaltung, obwohl diese sehr mit dem Geschäftsfieber kontrastiert.

In der Folge wird die französische Fabrikation nicht nur mit der alten Konkurrenz — Schweiz und Deutschland, zu rechnen haben, auch Italien und Japan kommen jetzt dazu, ohne von den kleinen Bandindustrien zu reden, die während dem Kriege in Spanien, Südamerika usw. entstanden sind, und einen Teil der betreffenden Länder versorgen werden.

Sämtliche alten Konkurrenten, auch *St. Ludwig im Elsaß*, hauptsächlich aber alle neuen, treten nun aber nach deutschem Muster, maschinell ausgerüstet, auf den Plan, d. h. mit praktischen, den Artikeln angepaßten *Bandwebstühlen*, die speziell für intensive und billige Produktion eingestellt sind.

Bereits vor dem Kriege hatten einige unternehmende St. Etienner Industrielle, um gegen den immer ungestümer auftretenden Wettbewerb anzukämpfen, begonnen Fabriken zu bauen mit der Absicht, Stühle deutsch-schweizerischer Art anzuschaffen, die sie aber bei unsern Feinden bestellen mußten. Der ausbrechende Krieg hat diese Umwandlung zum Stillstand gebracht und heute bei den exorbitanten Rohstoffpreisen, den hohen Löhnen nebst Mangel an Arbeitskräften, ist die Organisation neuer Fabriken ein schwieriges Problem.

Die französischer Fabrikanten, welche Kontrakte auf deutsche Stühle abgeschlossen hatten, wissen, daß der Friedensvertrag sie schützt, d. h. daß sie auf Lieferung bestehen können und zwar zu wirklich vorteilhaften Bedingungen, falls sie vor dem 10. März 1920 ein Gesuch an das »Ministère des affaires étrangères» stellen. Es bildet dies eine treffliche Wiedergutmachungspolitik, von den Deutschen eine moderne maschinelle Einrichtung zu erlangen, um mit ihnen später in Wettbewerb zu treten; da ja voraussichtlich noch lange auch zu annehmbareren Preisen als heute, die französische Fabrikation der Nachfrage nicht wird genügen können.

Ein Artikel im «Journal of Commerce» beweist, daß die französische Mode in Amerika immer noch hoch angesehen ist. Man benutzt dort einen Hirtenbrief des Kardinal Amette, der gegen die Exzentrizitäten der Mode gerichtet ist, um die französische Mode zu kritisieren.

«Wenn in der von amerikanischen Frauen getragenen

Mode etwas «dreistes» sich breit macht, so sind nicht die Anfertiger dieser Damenkleider zu tadeln.» Mr. Davis, M. Mosessohn von der Associated Dress Industries von Amerika haben sich hierüber ausgelassen und Madame Paquin, die bekannte Schöpferin französischer Roben, äußert sich ebenfalls dahin, «daß die Frau, die zu auffällige Kleider trägt, kritisiert werden soll, nicht aber wer diese Kleider geschaffen.»

Die in Amerika angefertigten Roben sind im allgemeinen anständig, mehr ausgelassene Moden kommen von auswärts und zeigen eher, was die europäische Frau trägt. Die Zahl der amerikanischen Frauen, die auffällige Kleider zu tragen wünschen, ist in der Minderheit und zählt nicht, vom Geschäftsstandpunkt aus betrachtet. Feine Geschäfte suchen allen Wünschen zu entsprechen, auch solchen, die bloß einer gewissen Klasse von Frauen eigen sind, von der großen Mehrheit aber streng verurteilt werden. Frivole Mode zieht nicht bei der amerikanischen Frau.

Eine grössere Bandmode in Sicht?

Unter der Ueberschrift «Der Triumph des Bandes» bringt der «Berliner Konf.» eine Abhandlung über neue Bänder, der folgendes zu entnehmen ist:

Das Band ist z. Z. «große Mode», das kommende Frühjahr ist ihm wieder sehr günstig gesinnt. Der Schneider, die Modistin, die Wäschenäherin, sie alle brauchen und benuzten es; das Korsett, das Schuhwerk will es nicht missen, kurz, die gesamte Damenmode unterstreicht ihre Reize durch Verwendung von Band.

Wie es dem Charakter der kommenden Mode entspricht, werden lebhafte Farben und kühne Zusammenstellungen bevorzugt, orientalischer, bulgarischer, marokkanischer, rumänischer Geschmack sprechen hier mit.

Das gewachste Band, noch vor kurzem «hohe Mode», ist populärer geworden und deshalb für die feinsten Ansprüche schon vorüber. Unter den *einfarbigen* Bändern wird ein wenig Moiré bevorzugt, kann aber gegen die *Vorherrschaft des Taftbandes* noch nicht ankommen. Unter den bemusterten Bändern kennt die Fantasie keine Schranken; Streifen, japanische und Kaschmirmuster stehen an erster Stelle. Natürlich verzichtet kein Abendkleid, sofern es Band benutzt, auf Metallbänder; der Hochsommer dürfte *brochiertes* oder *bedrucktes* Kretonneband bringen.

Unter den sehr breiten Taftbändern, die in der Hauptsache verwendet werden, stehen Altgold, Zitronengelb, das blasse sogenannte Marie-Antoinette-Gelb obenan, daneben ein kräftiges Königsblau, Altrosa und Coq de roche, bei uns mehr unter «Tango» bekannt.

In altmodischen Farbtönen erscheinen breite Bänder mit erhabener Randleiste und einem groben Pikoträndchen. Während diese Varianten alle in Taft gebracht werden, erfreut ein weniger breites glaciertes Moiréband die Käufer, das in lebhaftem Blau, Beige Castor und Rosa gebracht wird.

Die eigentlichen Fantasiebänder sind natürlich wesentlich bunter.

Die *bulgarischen* Farbzusammenstellungen wirken schön an einem Satin-Libertyband, und ein feines Kaschmirmuster erscheint auf Satinband bedruckt. Unter den schon erwähnten gewachsten Seidenbändern erregen ein sehr breites mit Blumen-Impressionen und ein schwarzes mit nadelfeinen, weißen Streifen, Aufsehen.

Das *brochierte* Band tritt scheinbar jetzt etwas zurück. Einige, die zu sehen sind, fallen durch die erlesene Feinheit des Geschmacks auf. So eines in feinem orientalischem Geschmack, dessen Muster ein Moscheeportal in zarten Tönen wiedergibt, und dessen anderthalb Zentimeter breiter Rand aus einer unbrochierten einfarbigen Bordure besteht. Brochierte Bänder in japanischer Art mit großer Rosen- und Zweigbemusterung sind darunter, die durch ihre kräftigen, blauen Kupfer- und grünen Töne charakteristisch sind.

Französische Frühjahrs-Farbenkarte.

Die Lyoner Farbensyndikatskammer hat eine Farbenkarte für Frühjahr 1920 herausgebracht, die 60 verschiedene Farben zu je sechs Abschattierungen enthält. Von den 360 im ganzen herausgebrachten Farbtönen sind 270 als Mittel- bis dunkle Farben anzusprechen. In der Hauptsache sind darunter: *Blau:* drei Marinetöne, zwei Vergißmeinnicht-, ein Himmel- und ein Königsblau. Diese Töne wurden von amerikanischen Käufern ausschließlich der Putzbranche zugeführt.

Ein starkes Interesse findet *Braun* aller Schattierungen. Als «Stapelfarbe» gelten die sieben *grauen Töne,* unter ihnen besonders Perl-, Maus- und Metallgrau. Einen guten Farbton findet man in einem sich zum Rotbraun vertiefenden *Orange,* das gerade im ersten Frühjahr zum dunklen Pelz gut wirkt.

Rot, einige Jahre vernachlässigt, tritt in diskreten Tönen jetzt wieder stärker hervor, besonders ein sanftes, pompejanisches Rot sticht hervor. Unter den zahlreichen Nuancen dieser Farbe versteigt sich die Karte bis zum zartesten Korallen-, Rosen- und Begonienrot.

Gelb ist in strahlenden Abstufungen vertreten: ein rötliches Goldgelb gilt da als erste Modefarbe, wie auch einige gelbe Töne, die ins Grünliche spielen.

Sehr starke *grüne Töne,* die wiederum ins Gelbliche spielen, bilden sozusagen die Ergänzung hierzu. Unter einem matten Wassergrün rangiert eine Eukalyptusfarbe mit dem bekannten grauen Hauch, das über dem Grün dieser Pflanze liegt, sowie ein weiches und doch leuchtendes Jade, das Paris vielfach zu Putzzwecken verwertet.

Aegytische Baumwolle.

Der Spezialkorrespondent des „Statist" in Alexandria berichtet über die auf dem Baumwollmarkte gegenwärtig bestehenden unsichern Verhältnisse und gewaltigen *Preissteigerungen* und Schwankungen. Er schreibt u. a.: „Die gewaltigen Schwankungen und das schnelle Steigen der Preise für ägyptische Baumwolle, die man während der letzten Zeit feststellen konnte, wurden durch die Ereignisse der vergangenen Woche weit in den Schatten gestellt. Wenn man kürzlich Abschlüsse für den Januar und den März mit 79 und 78.30 per Kantar notierte, so schloß man in den letzten Tagen mit Dollar 92.30 und 86.80, während Abschlüsse auf den Januar mit 99.75 und auf den März mit 95 Dollar notierte. Um von der Nervosität, die zurzeit auf dem Markt besteht, einen Begriff zu geben, können folgende Notierungen angeführt werden, die an der offiziellen Börse an einem einzigen Tage erzielt wurden: Die Sitzung wurde mit 94.50 eröffnet, die nächsten Notierungen waren 96.50, 97.50, 98, 94 und 92.50. Diese Schwankungen geschahen innerhalb weniger Minuten. Man kann sich vorstellen, daß selbst der konservative ägyptische Landbesitzer bereit ist, seine Ernten zu diesen Preisen zu verkaufen und man glaubt auch, daß bereits *drei Viertel der Ernte von Exportfirmen und Händlern im Inland aufgekauft wurde.* Der Gegenwert der gesamten ägyptischen Ernte soll sich insgesamt auf 100 Millionen Lstr. stellen, wenn die gegenwärtigen Preise irgendwie auf ihrer Höhe bleiben.

Firmen-Nachrichten

— *Zürich.* Emil Hausammann und Karl Mäder haben unter der Firma *Hausammann u. Mäder,* in Zürich 1, eine Kollektivgesellschaft eingegangen. Rohseidenagentur. Talstraße 14. Diese Firma übernimmt Aktiven und Passiven der bisherigen Einzelfirma „Emil Hausammann" in Zürich 1.

— *Wallisellen. F. Bertschinger & Co.,* in Wallisellen, Seidenstoff-Fabrikation, Gesellschafter: Friedrich Bertschinger und Lud-